



Abend-

Zeitung.

196.

Freitag, am 16. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Mein Vetter, der Thürmer.

[Schluß.]

Die neunte Stunde nahte. Such' dorthin! — sprach mein Vetter.

Am Ende der Pappel-Allee, auf einer Bank saß ein verliebtes Pärchen. Sie schwuren sich Treue und ewige Liebe und seufzten und schmachteten und riefen die Sterne zu Zeugen ihres ewigen Bundes. Es war der Oberkanonier und das Kammerkätzchen einer gnädigen, aber gestrengen Herrschaft. Beider Urlaub war bereits halb neun Uhr um, aber sie hatten als selige Geister in überirdischen Sphären schwebend, die profaische kleine Seigerschelle des Rathhauses nicht vernommen. Jetzt flehte der Oberkanonier noch um einen Kuß, schamhaft zögerte die Geliebte. — Zieraffe! brummte mein Vetter und schlug an die Glocke. Erschrocken fuhr das Pärchen auf. Der Kuß ward jetzt nicht länger verweigert und die Glücklichen flohen aus einander. Immer stiller ward es auf den Straßen. Mein Vetter kochte Thee und fragte, ob ich schläfrig sey. Gut, sprach er, als ich verneinte, bis Mitternacht müßt' ausgehalten werden. Dann ginge er auch zu Roste und der Vicar käme daran.

Es ging stark auf zehn Uhr. Vor einem kleinen Gärtchen, an welches ein Bohnhaus grenzte, ging schon seit geraumer Zeit eine Gestalt, tief in den Mantel gehüllt, ungeduldig auf und ab. Schon wie-

der etwas Verliebt'es, — sprach ich — ja es darf nur finster werden, geht der Teufel los.

Ich mache es nicht anders, meinte der Vetter. Ich wollte mich verantworten, aber die dunkle Gestalt zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war mir, als könnte ich ihre Worte vernehmen durch die stille Nacht: „Und so lebe ich wirklich und denke? Und es ist Wahrheit? Und will kommen, wirklich kommen, der Gedanke meiner Tage, meiner Nächte? — Nein, es ist kein Traum, Sterne, Sterne, es ist kein Traum, das sind die lieben, theueren Züge.“ — Er drückte ein Briefchen mit Inbrunst an seine Brust. „Harre meiner mit dem zehnten Schlage der Genoveva-Glocke.“ — Das war ja niemand anderes als die große Trommel meines Vetzters. Der Graumantel streckte seine Arme nach uns herauf. Er wollte wahrscheinlich meinen Vetter beschwören, loszuorgeln. Und als dieser nicht sogleich Anstalt traf, war mir es wieder, als vernähme ich die Stimme des Verliebten: „O, daß der Erdball in meiner Hand ruhte und ich den Lauf der trägen Stunden besflügeln könnte. Rollendes Zeitrad, daß ich in deine Speichen greifen und dich bringen könnte zum ersehnten Ziel!“ — Das wäre mir! brummte mein Vetter, der diese Worte, welche ich laut nachsprach, vernommen. Indes griff er zum Hammer. Immer sehnsüchtiger schaute der Graumantel nach dem Hause am Garten. Da schlug es laut durch die Nacht zehn gewaltige Schläge, dem Verliebten die schönste Stun-

de seines Lebens verkündend. Es war sein erstes Rendezvous. Und kaum war der letzte Schlag verklungen, da knisterte leis' die Thüre des Hauses und heraus schlüpfte eine weiße, weibliche Gestalt.

Ich wollte noch weiter observiren, aber der Vetter zog mich am Rockschöße. Verliebte soll man nicht belauschen; komm' zum Thee! — Der Thee war vorzüglich, ich schonte weder des Arrak noch der Sahne. Mein Vetter hatte für beides gesorgt. Unten im Städtchen war es immer stiller geworden und immer mehr erloschen die einzelnen Lichtlein in den Häusern. Nachtulen flogen um den Thurm und schlugen zuweilen an die Fenster. So hoch hab' ich auch noch nicht Thee getrunken, — sprach ich. — Vetter, Ihr seyd wirklich ein Gesegneter des Herrn. Seinem Himmel so nahe und erhaben über die Sünden-geschwängerte Atmosphäre, in blauen, reinen Lüften, in heiliger Höhe gleicht Euer Leben dem reinen Klange Eurer Glocke.

Wo denn aber jetzt hin? — fuhr ich nach einer Pause fort, als die eilfte Stunde nahete — Es ist ja Alles todt und finster rings umher! — Der Vetter bezeichnete mir eine Richtung, und bald entdeckte ich in einem sehr versteckten Hintergebäude ein erleuchtetes Fenster. Ich konnte die Personen im Zimmer ziemlich deutlich erkennen. Es fand sich eine zahlreiche Gesellschaft vor, die theils sitzend, theils stehend um eine grüne Tafel gruppiert war, worauf ein großer Gold- und Silberhaufen lag. — Der schöne blasse Mann dort am Ende des grünen Tisches, — begann mein Vetter, der ebenfalls mit seinem Fernrohr neben mich getreten war — ist ein Husaren-Rittmeister, welcher sich, von falschen Freunden verlockt, der Furie des Spiels hingab. Bereits ist seine Baarschaft von der Bank verschlungen und der Unglückliche hat die ihm anvertrauten Compagnie-Gelder angegriffen. Nur bis eilf Uhr erlaubt ihm die Ordre noch zu verweilen, dann muß er zu seinem Regimente, das einige Meilen von hier im Cantonnement liegt. Hat er bis dahin die Summe des ihm anvertrauten Geldes nicht wieder gewonnen, so ist er verloren. Ich betrachtete mir die Gestalt jetzt genauer. Es war ein kräftiger, schlankgebauter Mann in den dreißiger Jahren. Majestätisch ruhte der schöne Kopf auf dem energischen Halse, aber um die Ruhe des schönen Gesichts rang die Verzweiflung mit der kalten Etikette. Ein fieberhaftes Lächeln zitterte um die Mundwinkel bei jedem abschlagenden Sage. Nur ein Drittel des anvertrauten Gutes war noch sein, das Andere von

dem Gold- und Silberhaufen verschlungen. Jetzt galt es Tod und Leben und zwar schleunigst, denn immer näher rückte der Stundenweiser der verhängnisvollen Eilf. Aber noch immer wollte die treulose Fortuna nicht lächeln und immer geringer ward der ihm verbleibende Rest. Jetzt waren ihm nur noch fünfzig Louisd'or geblieben. — Nur noch zwei Minuten fehlten, eine neue Taille begann — da entwich der letzte Blutstropfen aus dem Gesicht des Rittmeisters, convulsivisch zuckte seine Hand nach der letzten Rolle. — Er hatte ja sein Lebenslang so viel Glück bei den Damen gehabt — sollten sie ihn jetzt in dem fürchterlichsten Augenblicke seines Lebens verlassen? — Er setzte den Rest auf die Coeur-Dame. Das schreckliche eintönige „Tout va!“ begann von neuem. Tod und Leben stand auf dem Spiele, — vor jedem Abzuge der Verlustpartie stockten seine Pulse, vor jeder Gewinnkarte pochte das Herz in ängstlicher Erwartung. So dauerte die Höllenfolter fast die halbe Taille. Die Dame wollte nicht kommen.

Ich kann darauf nicht warten! sprach mein Vetter und griff zum Hammer. — Dumpf tönten die eilf Schläge in die Nacht hinaus. Grabesfrost schlug durch die Gebeine des Rittmeisters. Er mußte fort binnen wenig Minuten. Gewann die Dame und das gedrückte six et le va, so war er gerettet. „Der König und die Neun,“ — fuhr der Sprecher über Leben und Tod fort — „die Sechs und das As — die Zwei und der Bube — das As und die Drei — die Dame — und die Neun!“ — Ruhig hartete der Croupier die 50 Louisd'or zur Bank — der Rittmeister aber legte sein Buch still auf die Tafel und räumte dem neben ihm stehenden Spieler seinen bequemeren Platz. Gedankenlos schaute er noch einigen Abzügen zu, dann trat er an's Fenster, um freie Luft zu schöpfen — stürzte aber im Augenblicke mit zerschmettertem Kopfe zu Boden.

Vor Entsetzen hätte ich bald das Fernrohr zum Thurmfenster hinausfallen lassen. Ich war außer mir. Mein Vetter aber trat wie ein heiliger Greis vor mich und meinte, nicht vergebens habe er mich auf die schreckliche Scene aufmerksam gemacht; er hätte vorhergesehen, daß es so kommen würde. Ich mußte ihm noch zu selbiger Stunde einen feierlichen Schwur in seine Hand legen, nie mich dem Hazardspiele hinzugeben. Kaum daß ich wagte, noch einen Blick nach dem fluchwürdigen Tempel der schändlichsten aller Leidenschaften zu werfen — aber da war bereits Alles todt und still und finster.

Die Geisterstunde nähete. Noch immer stand der
Mittmeister mit dem zerschmetterten Kopfe vor mir.
Gott sey seiner Seele gnädig! — sprach ich zu mir —
Aber es ist doch die größte Missethat, die schöne Him-
melskugel der Seele so schändlich zu zertrümmern.

Laß uns nicht mit Todten rechten, — sprach
sanft mein Vetter — Gott ist sein Richter. Die
letzte Stunde hab' ich zu verkünden, darum banne die
blutige Scene. Komm', der Himmel winkt wieder.

Mechanisch ergriff ich zum letzten Mal den Dol-
lond. Matt erleuchtete Lampenschimmer ein dürftiges
Stübchen. Ein Mädchen lag auf den Knien im
heissen, innigen Gebet, die Händchen über der mit
Verzweiflung kämpfenden Brust gefaltet. Denn dort
in der dunkeln Ecke des Zimmers, wo ein Bett stand,
lag der arme franke Vater auf den Tod. Jeden
Augenblick konnte er verlöschen, jeden Augenblick das
treue, liebende Auge für ewig brechen. „Wenn
Ihr Vater den zwölften Glockenschlag er-
lebt, ist er gerettet!“ Mit diesen Worten hatte
sich der Arzt heute Abend entfernt, und Maria war
nun allein und verlassen. Nur der franke Vater und
Gott war bei ihr. Zu ihm aber, dem Allbarmherzi-
gen flehte das verlassene Kind mit aller Inbrunst
seines frommen kindlichen Herzens. Fieberisch zitterten
die thränenbenetzten gefalteten Händchen, wenn die
wirre Phantasie des Kranken das Schlimmerwerden
der Krankheit verkündete und heißer ward das Ge-
bet des weinenden Kindes. O wer zählt die unzäh-
ligen Male, wo Maria in befügelter Angst zur Wand-
uhr schaute und wieder betete zu Gott, nur dieß Mal,
nur dieß einzige Mal die zwölfte Stunde gesegnet vor-
übergehen zu lassen. Bereits war es dreiviertel, aber
immer unruhiger ward der Kranke, immer krampfhafter
seine Bewegungen, immer schwerer, immer leiser
sein Athem; noch ein Seufzer und — Todtenstille. —
„Gott, Gott, mein Vater im Himmel, schütze mich!
— rief außer sich Maria — Er ist nicht mehr!“ —
Sie sank fast bewusstlos zusammen — doch ihre Lip-
pen bewegten sich, sie betete fort, sie ließ nicht von
Gott. Während des Gebetes aber rückte der Zeiger
leise vorwärts. Da tönten vom Thurme die Glocken
der Mitternacht; — der franke Vater aber fragte
vernehmbar: „Maria, schlug das zwölf Uhr?“ —
Die Krisis war vorüber, die Krankheit gebrochen und
Engel führten Marien in die Arme ihres genesenden
Vaters. — Gott verläßt ja die Seinen nimmer! —
Ich aber umarmte weinend meinen Vetter. O es

war ein seliger Augenblick meines Lebens! Die
Sterne flammten in heiliger Mitternacht — da un-
ten die tausend schlummernden Herzen. Mariens
Verklärung und durch die große, heilige Nacht Got-
tes ewige Liebe. Vetter, es gibt eine Unsterblichkeit,
o, daß ich diese Gewißheit, wie sie in diesem Augen-
blicke in meinem Herzen flammt, in jede Menschen-
brust graben könnte. — Es gibt eine Unsterblichkeit,
ja! Gott ist die Liebe! Thränen traten dem
alten Manne in die Augen. Er weinte festen. Er
sah mich lange wie verwundert an. Dann drückte
er mich heftig an seine Brust und küßte mich. Hör'
einmal, — begann er — Du bist ein herrlicher Jun-
ge, daß mir's ordentlich leid thut, Dich morgen wie-
der hinabfahren zu sehen. Aber, Hand her, daß mir
der alte Vetter auf dem Thurme nicht ganz vergessen
bleibt da unten — so unterhandsweilen ein Stünd-
chen, he?

Der gute Vetter hätte mein Leben verlangen kön-
nen, ich hätte es gegeben. Ich wußte in der Schnelle
nicht gleich, wie ich ihm so recht bündig versichern
sollte, daß er an meiner baldigsten Wiederkehr nicht
zu zweifeln habe. Vetterchen, — sprach ich — das
göttliche Thurnnest will ich nicht umsonst auspeculirt
haben, das brauch' ich wenigstens alle Wochen ein-
mal ganz nothwendig für meine schriftstellerischen Lei-
den und Freuden, und wenn Ihr mir einmal den
Schlott verstopft, führ' ich Klage beim wohlloblichen
Rathe. Gewiß, so reich ist mir noch kein Tag ge-
worden wie der heutige, wo ich Eure Macht habe ken-
nen gelernt, Vetter.

Nicht die meine, — erwiderte ernst und mild
der Greis — sondern die eines Andern. — Er zeigte
nach den Sternen. — Der Name des Herrn sey ge-
lobt! — Da stieg der Mond herauf, still und klar
und beleuchtete weithin die nächtliche Gegend. Mein
Vetter betete seinen Abendsegen. Ich schaute in das
Silberlicht des Mondes. Eine selige Ruhe floß in
unsere Herzen. Da polterte der Vicar die Thurn-
treppe herauf; uns aber nahm nach vollbrachtem Tag-
werk die weiche, wohlige Lagerstätte auf — und bald
sanken die Wolken des Schlafes auf uns Glückliche
hernieder.

Ferdinand Stolle.

Auflösung des Räthfels in N. 187.

Das Herz

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Fast alle Stunden seiner Muße sah man Herrn von Uwarow im wissenschaftlichen Umgange mit den Professoren verbringen, so wohnte er eines Abends ihrem literarischen Abendvereine bei, in welchem verschiedene wissenschaftliche Vorträge in vertrauten Besprechungen gehalten werden; von solchen interessirten ihn am meisten die über naturgeschichtliche Gegenstände angestellten Untersuchungen. Hier sah man denn den Gelehrten mit der anziehendsten Humanität unter den Gelehrten verweilen; in seinen Unterhaltungen mit den Professoren nahm man wahr, daß ihm keine wissenschaftliche Disciplin fremd zu seyn schien, mit jedem von ihnen sprach er über seine Wissenschaft in der ihr eigenthümlichen Sprache, im Geiste ihres neuesten Bestandes. Er fesselte das Gelehrten-Corps dieser Hochschule eben so sehr durch sein vielseitiges Wissen, durch die ihn aufs innigste befehlende Ergebenheit für die Wissenschaften als durch die von ihm bezeigte Theilnahme an dem Fortschreiten der höheren Geisteskultur wie der Nationalbildung überhaupt. Die Professoren gaben ihrem allverehrten Central-Chef ein splendidest Festmahl und die Studirenden bezeigten dem gefeierten Mäcen ihre Huldigung durch einen glänzenden Fackelzug. Ein Riga'sches Tagblatt drückt sich über Herrn von Uwarow's Anwesenheit in Dorpat also aus: „Erneutes Geistesleben bei vielen Docenten der Dorpatschen Universität wird die Frucht seyn, welche Uwarow's wohlthätige Erscheinung in ihrer Mitte hervorgebracht hat.“

Die russische Literatur erlitt vor einigen Wochen einen empfindlichen Verlust durch das Hinscheiden des Herrn Somow, den der Tod in der Lebensblüthe hinraffte. Er war einer der gebildetsten Russen unserer Zeit; nächst seiner Muttersprache, der russischen, war er der meisten lebenden Sprachen, vornehmlich der französischen und italienischen vollkommen kundig. Er übersetzte den 9ten Band der russischen Reichsgeschichte Karamsin's in das Französische. In seinen letzten Lebensjahren arbeitete er an einem Cycles russischer Romane, welche zur Tendenz hatten, die Bewohner Kleinrußlands, einen in seiner Lebensweise und seinen Sitten so überaus merkwürdigen Volksstamm Rußlands, seinen Landsleuten bekannter zu machen. Zum Bedauern Aller, denen Völker- und Länderkunde ein wichtiges Studium bleibt, läßt der ihn nun ereilt habende Tod dieses literarische Unternehmen unvollendet.

Riga hat neuerlichst seiner Communication mit dem Auslande eine sichtlich bessere und festere Richtung gegeben. Seit mehreren Jahren schon existirte daselbst eine Diligence, die zweimal wöchentlich, aber nur bis Mitau fuhr, daher war sie immer nur sehr spärlich mit Reisenden besetzt. Mit diesem ersten Juli wird dieselbe Diligence bis Tauroggen gehen, dort mit der preussischen Diligence zusammentreffen und nach getroffenem Passagier-Wechsel zurückkehren. Bei dieser neuen, längst gewünschten Einrichtung wird sie gewiß jedesmal gefüllt von Riga abgehen. Letzteres hat nun auch wieder sein eigenes Dampfschiff erhalten, das vom St. Johannis-Tage an bis zum 20.

October n. St. sechs Mal im Laufe dieses Sommers nach Lübeck abgehen wird. In der ersten Kajüte kostet der Platz 35, in der zweiten 24 Rubel Silber. Jeder Reisende kann 100 Pfund Gepäck mitnehmen.

Die großen, vielleicht außerordentlich heilsamen Einwirkungen der Electricität auf unsere ganze körperliche Organisation sind von uns noch zu wenig erforscht und werden vom Mehrtheil ganz bezweifelt. Einen neuen Beweis von ihren großen Heilkräften bei vielen Uebeln, wo jede ärztliche Hilfe nichts mehr vermag, gibt folgendes, in der jüngsten Zeit in der Provinz Livland Statt gehabtes Ereigniß, dessen Authenticität uns das Riga'sche Provinzialblatt verbürgt. „Der Livländische Prediger St** war dem allgemeinen Rufe nach ein sehr braver und menschenliebender Mann, der, so viel es nur seine dürftige Lage gestattete, seinen Mitmenschen gern Gutes that. Diese seine edle Neigung kannten auch alle Dürftige der Umgegend und sprachen ihn nie vergeblich um ein Almosen an. Ein großer Verehrer und Freund der Naturgeschichte, besaß er unter den Privaten der Provinz die bedeutendste naturgeschichtliche Sammlung, die er durch unsaglichen Fleiß in vielen Jahren gesammelt und zu deren Ankauf er einen großen Theil seines beschränkten Vermögens verwandt hatte. Zu den drückenden Verhältnissen seiner pekuniären Lage gesellten sich auch bedeutende Familienleiden. Vorzugweise gehörte dahin, daß eines seiner Kinder, ein Knabe von drittehalb Jahren, plötzlich nach überstandener Krankheit den Gebrauch seiner Hände, Füße und Stimme verlor. Alle seit einem Jahre angewandte ärztliche Hilfe war vergeblich gewesen und beide Ehegatten blickten mit schwerer Besorgniß auf die hilflose Zukunft des Knaben. In ihrer Gegend hielt sich ein Mann auf, welcher früher wohlhabend gewesen, durch Unglücksfälle in Armuth gerathen war. Dessen, jedoch immer vergebens, war ihm vom menschenfreundlichen Prediger eine Unterstützung angeboten worden. Eines Tages suchte dieser Mann den Prediger auf und bot ihm eine Elektrisir-Maschine zum Kauf an, die er noch aus den Zeiten seines Wohlstandes sich zu erhalten gesucht hatte. Wäre es der Balg eines Vogels gewesen, so hätte St** keinen Augenblick Anstand genommen, ihn zu kaufen, aber der Besitz einer Elektrisir-Maschine dünkte ihn unnöthig, da Physik nie seine Sache gewesen, und so schlug er dem Manne den Ankauf des ihm überflüssig erscheinenden Geräthes ab, gleichwohl that er dieß ungern. Als ihm aber der Mann sagte, daß er, wenn er seine Maschine nicht verkaufen könne, dem bittersten Mangel entgegenlebe, indem sie das Beste seines wenigen Hausgeräthes sey, von deren Erlös er für einige Zeit sein Leben zu fristen hoffe, da war St**'s Entschluß um so schneller gefaßt, als es ihn schon längst bekümmert hatte, dem stolzen Dürftigen nie unter die Arme gegriffen zu haben — und als der Mann den Preis von zwanzig Thalern nannte, da schien es dem Pastor, als erblicke er Gottes Finger in der Uebereinstimmung des geforderten Kaufpreises mit seinem derzeitigen Kassenbestande, denn auch nicht einen Groschen mehr oder weniger als 20 Thaler hatte seine Börse aufzuweisen. Der Kauf wurde abgeschlossen und das erstandene Mobil in's Studirzimmer des neuen Eigenthümers geschafft.

(Die Fortsetzung folgt.)